

Puzzle-Arbeitsblatt Medienpädagogik und ICT:

Manfred Spitzer: Vorsicht Bildschirm!

B

Arbeitsauftrag

1. Lesen Sie den nachfolgenden Text (15min)
2. Diskutieren Sie den Text in der Expertinnenrunde: (10min)
 - o Was sind die zentralen Aussagen?
 - o Was ist Ihre Meinung zu dieser Aussage?
3. Stellen Sie ihren Text in der Austauschrunde vor. (10min)
4. Diskutieren Sie miteinander und vertreten Sie die Position dieses Textes, unabhängig von Ihrer eigenen Meinung (10min)



Portrait des Autors



Manfred Spitzer, geb. 1958, Studium der Medizin, Psychologie und Philosophie, Weiterbildung zum Psychiater, 1989 Habilitation im Fach Psychiatrie; 1990 - 97 Oberarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg, seit 1997 hat Spitzer den neu eingerichteten Lehrstuhl für Psychiatrie an der Universität Ulm inne, seit 1998 leitet er die dortige Psychiatrische Universitätsklinik; ab 2004 ist Spitzer Leiter des von ihm gegründeten Transferzentrums für Neurowissenschaften und Lernen in Ulm.. (Quelle: http://db.swr.de/upload/manuskriptdienst/aula/au20050225_3005.rtf)

Aus dem Buch „Vorsicht Bildschirm!“

Manfred Spitzer: Vorsicht Bildschirm.

Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft, Klett Verlag 2005

<http://beat.doebe.li/bibliothek/b02182.html>

Im Hinblick auf den Computer scheint es unausweichlich, dass er in unser Leben Einzug hält: Wir dürfen ihn unseren Kindern nicht vorenthalten, denn wer ihn nicht bedienen kann, ist von den Segnungen der modernen Gesellschaft ebenso ausgeschlossen wie derjenige, der nicht lesen kann. – So zumindest scheinen sehr viele verunsicherte Eltern zu denken, die ihrem Kind beim Eintritt in die Schule oder spätestens beim Eintritt in eine weiterführende Schule einen Computer kaufen. „Mein Kind soll es besser haben als ich. Es soll die Bedienung dieser Maschine des Fortschritts von klein auf gleich lernen, sodass es ihm nicht so geht wie mir, der ich mich so dumm angestellt habe...“

Diese Gedanken erlangten in den USA unter dem Schlagwort Computer literacy eine weite Verbreitung, ganz ähnlich dem hierzulande weit verbreiteten Schlagwort der Medienkompetenz. Bei dieser handle es sich, wie bei der Lesekompetenz auch, um eine „Schlüsselkompetenz“, „Kulturtechnik“ oder „Kernkompetenz“. Bei Licht betrachtet sind mit den Ausdrücken Computer

literacy bzw. Medienkompetenz weder das Programmieren, noch Boolesche Algebra oder andere grundlegende mit Bildschirm-Medien verbundenen interessanten Gedanken gemeint, sondern zunächst einmal nichts weiter als oberflächliche Kenntnisse verbreiteter Anwendersoftware. Das Beherrschen einiger Tricks und vor allem der Fehlerquellen von Microsoft Word oder PowerPoint wird in seiner Bedeutung mit dem Lesen und Schreiben – im Englischen mit literacy bezeichnet – gleichgesetzt. Damit gaukelt das Wort Computer literacy verunsicherten Eltern vor allem aus sozial eher schwachen Schichten vor, sie würden etwas Gutes tun, wenn sie ihr knappes Geld in rasch veraltende Hard- und Software stecken. Kaum jemand aus der Konsumenten-Gruppe sozial schwacher Bürger würde eine Wohnung oder ein Auto kaufen, die bzw. das nach zwölf bis 18 Monaten kaum noch etwas wert ist und nach drei Jahren nicht einmal mehr repariert oder überholt werden kann. „Wenn Sie ihr Kind nicht von klein auf vor den Computer setzen, dann ist sein Schicksal als Fließbandarbeiter oder Mülltonnenleerer besiegelt“, suggeriert die Industrie – und viele Pädagogen stimmen fröhlich ein: Der Computer sei als Hilfsmittel des Lernens an modernen Schulen unverzichtbar. Und viele Eltern meinen daraufhin, sich den Computer für den Nachwuchs vom Munde absparen zu müssen. Wenn Medienkompetenz so wichtig ist wie Lesekompetenz, dann muss man in Bildschirm-Medien investieren, so der im Grunde unglaublich heimtückische Gedanke. Er ist es deswegen, weil sozial schwache Familien damit zum Kauf eines Geräts – letztlich aus Angst und Sorge um die Zukunft der Kinder – bewogen werden, das genau das Gegenteil von dem bewirkt, was die besorgten Eltern erreichen wollen. Um es noch einmal klar zu sagen (obwohl die Sache nach den ersten sieben Kapiteln klar sein sollte): Wer seinem Kind in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht etwas Gutes tun will, der kaufe . ihm keinen Computer!

Wer hier noch Zweifel hat, der betrachte nur einmal die tatsächliche Anwendung des Computers an Schulen: Man schlägt sich mit den Eigenarten und Fehlern von Anwendersoftware einer Firma herum, die davon lebt, dass sie fehlerhafte Software verkauft, um nach einigen Monaten die Behebung der Fehler erneut zu verkaufen (man stelle sich einmal vor, die Automobilindustrie täte dies). Diese Firma kann nur deswegen so schlechte Produkte für so viel Geld verkaufen, weil sie längst die Monopolstellung am Markt erreicht hat.

Manchmal läuft auf den Computern auch andere Software als Microsoft Office. Zum Beispiel in Bayern. Dort wurden im Herbst 2003 schließlich die bis dahin an vielen Schulen übers Wochenende regelmäßig durchgeführten LAN-Partys verboten. Bei solchen Partys werden Computer zu einem Ortsnetz (local area network, LAN) verbunden, um mit ihnen Spiele zu spielen, deren wesentlicher Inhalt Thema des letzten Kapitels war. Das Verbot musste erteilt werden, weil die Schüler ihre Zeit (und die mit öffentlichen Geldern angeschafften Rechner) Tag und Nacht von Freitag bis Montag letztlich dazu nutzten, sich virtuell gegenseitig abzuschlachten.

Wer also glaubt, dass Schüler beispielsweise das Programmieren oder gar ganz allgemein besser zu denken lernen, wenn es Computer an der Schule gibt, der irrt. Man kann sogar davon ausgehen, dass die Beziehung umgekehrt ist: Je mehr Computer eine Schule hat, desto schlechter stehen die Chancen, dass damit irgendetwas Vernünftiges getan wird – stellte hierzu schon vor einigen Jahren der amerikanische Computerwissenschaftler Palma (2000, S. 41) fest. [...]

Selbst dann jedoch, wenn es den Zusammenhang zwischen Produktivität und Informationstechnologie wirklich gäbe, läge damit noch immer kein Grund vor, an Schulen Allgemeinbildung durch Produktinformation zu ersetzen. Man lernt am Computer nicht denken. Die Chance, dass man es sich durch seine Benutzung abgewohnt, ist demgegenüber sehr hoch. Wenn es also wieder einmal um Ausgaben an Schulen oder anderen Bildungseinrichtungen für Informationstechnik geht, dann gebe man auch zu bedenken, woran wegen dieser Investitionen gespart werden muss und ob nicht ein dichtes Dach, weniger ausgefallene Schulstunden oder ein paar Bücher für die Bibliothek wichtiger sind als der nächste Schwung neuester (und morgen schon uralter) Computer.